

# Die Komödianten kommen! [Fortsetzung]

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 39

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757672>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN  
VON WILHELM LICHTENBERG

3. Fortsetzung

Copyright 1940 by Morgarten-Verlag A.-G., Zürich

Hingegen gab es da noch ein Paar, das die ganze Sache wieder von einer anderen Seite betrachtete. Und zwar sind in diesem Zusammenhange vorzustellen: Carlo Trentini und Monica Vico. Oh, sie waren die Bescheidensten und Unscheinbarsten in dieser Truppe. Bei der Direktion Campagna mußte eben jeder unbeschäftigte Solist den Chor verstärken. Campagna nannte das ein «künstlerisches Prinzip.» Immerhin, die Hauptlast der Verantwortung ruhte auf Carlo und Monica, und ihre Stimmen mußten kräftig erhalten, um eine Volksmenge, eine Schmeuglerbande oder eine große Abendgesellschaft vorzutauschen. Dafür erhielten sie, als Vertreter untergeordneter künstlerischer Funktionen, kleinere Portionen und größere Grobheiten von Seiten des Direktors. Dieses Leben nun wäre schwer zu ertragen gewesen, wenn hier die Liebe nicht einen gewissen Ausgleich geschaffen hätte. Carlo und Monica liebten einander. Es war eine ziemlich aussichtslose Liebe. Direktor Campagna würde seine Zustimmung niemals zu einer legitimen Verbindung des Herren- und Damenchores gegeben haben, weil er Ehepaare innerhalb seines Ensembles nicht duldete. Fragt aber die Liebe nach Sinn und Ziel? Liegt ihr Reiz nicht vielmehr in der holden Sorglosigkeit allem Zukünftigen gegenüber? So ging es auch mit Carlo und Monica, dem Herren- und Damenchor. Es genügte ihnen, den Augenblick zu genießen, die Nähe des andern zu fühlen, und zu wissen, daß morgen ein Tag wie der heutige sein wird. Wobei noch anzumerken ist, daß sie sich ihrem Schicksal doch nicht so willenlos überließen, als es vielleicht den Anschein hatte. Sie legten ihre letzten Centesimi zusammen und spielten im kleinen Lotto. Und ihre Hoffnungen waren vernünftig genug, keinen Höhenflug zu nehmen. Carlo und Monica verlangten nicht nach Ruhm und Glanz. Wenn einmal die drei Nummern im Lotto so gnädig wären, ihnen einen kleinen Betrag in den Schoß zu werfen, mit dem man eine Osteria oder ein kleines Kaffeehaus pachten könnte, hätte das Leben für sie seine letzte Bestimmung erfüllt gehabt.

Folglich konnten sie das Ereignis der Niederkunft Angelas auch nur vom Standpunkt des Lottos betrachten. Monica stellte also fest: «Niederkunft ist 64.»

«So», nickte Carlo ernsthaft, «wo nehmen wir aber dann die beiden andern Nummern für den Terno her?»

«Warte mal!» grübelte Monica nach. «Ein Junge ist 33.»

«Ausgezeichnet!» strahlte er glücklich auf. «Und jetzt können wir entweder die sieben Pfund dazusetzen oder das gestrige Datum, den 24.»

«Ja, das ist die große Frage», meinte Monica ein bißchen verzweifelt.

Glücklicherweise verstand Dusolina Labriola, die ehemalige Hochdramatische, auch etwas vom Lotto. An sie konnte man sich in heikleren Fällen wenden. Monica redete die Solistin an, als sie gerade vorbeikam: «Ach, verzeihen Sie, Signorina Labriola! Aber was würden Sie bei einer Entbindung lieber setzen: Das Gewicht des Neugeborenen oder das Datum?»

«Weder das Gewicht noch das Datum», antwortete Dusolina Labriola. «Sondern die Protokollnummer des Spitals.»

Monica verlor die Fassung. «Heilige Mutter von Padua! Daran habe ich nicht gedacht!» Sie zog ihren Carlo mit sich fort. «Komm, komm! Rasch ins Spital! Wir müssen die Protokollnummer erfahren.» Beide

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

In einer zauberhaften Villa in Viareggio tobt die Filindvia Raffaella Cellini gegen ihren Manager Guido Soldati und weigert sich, weiterhin in Kischfilmen mitzuwirken. Alle Berühmungskünste des Managers prallen am Sturzrind der jungen Künstlerin ab. Sie ist sogar entschlossen, auf die Kunst zu verzichten, den Amerikaner Reginald Hicks, der bis jetzt ergebnislos um sie geworben hat, zu heiraten, welche Bereitschaft sie denn auch in einem Telegramm nach Amerika deutlich durchblicken läßt. Der sprachlos gewordene Soldati muß die Aufgebachte aufs Postamt nach Lucca begleiten. Dort trifft gerade eine «Stagione», eine Wanderbühne, ein und kündigt als erste Aufführung «Madame Butterfly» an. Direktor dieses Unternehmens ist Celestino Campagna. Er hält sich nach Caruso für den größten Tenor Italiens und seine Truppe für das beste Opernensemble des Landes. Mitglieder dieser Truppe sind u. a. seine Frau, seine Tochter, dann Rodolfo Groberty, ein dauernd alkoholisiertem Bariton, der zweite Tenor Riccardo Daldini, ferner das greise Künstlerpaar Babetta und Francesco Leopardi, die sich gegenseitig in unverrosterter Liebe für die unberühmtesten Vertreter ihres Faches halten und das siebenjährige Enkelkind des Direktors, Manrico, für den eigens Rollen erfunden werden. Raffaella ist von den einziehenden Komödianten begeistert und fühlt sich an den Anfang ihrer eigenen Laufbahn erinnert. Sie möchte der Aufführung beiwohnen, wird dann aber am Abend durch den Anruf von Mr. Hicks aus Amerika aufgehalten, der für das erhaltene Telegramm dankt und sich darüber glücklich zeigt. Mit dem nächsten Dampfer werde er sie holen kommen. Anderntags arbeitet sie erholungshalber im Garten der Villa und wird unversehens von einem jungen Mann angesprochen, von Zetzelträger und zweiten Tenor der Stagione Campagna. Der junge Riccardo Daldini hält Raffaella für ein Zimmermädchen, und sie läßt ihn bei diesem Glauben, erklärt ihm aber, sie habe auch mal Gesangsstunden gehabt und könne ganz leidlich singen. Sie werde gelegentlich in die Vorstellung kommen, wenn ihr die Signora Ausgang gestatte. In Lucca scheint keine große Theaterbegeisterung zu herrschen, der Vorverkauf ist gleich Null und die Stimmung bei der Direktion und den Künstlern geritzt. Da eine Gesellschaft von Engländern vom Theaterbesuch durch ein ausgehängtes Kinoplakat, das einen Cellini-Film ankündigt, abspenstig gemacht wird, reißt der junge Daldini das Plakat in schäumender Wut über den Filmstar von der Wand und gerät darauf mit dem Kinobesitzer in Streit. Raffaella kommt dazu, vernimmt von Riccardo den Grund seiner Empörung und wie sehr er die Cellini hasse. Uebrigens habe sie eine entfernte Ähnlichkeit mit dieser Person, über welche Feststellung natürlich Raffaella heftig erschrickt. Riccardo schwört, wenn er diesen Luder einmal im Leben begegne, dann werde er der Person Dinge an den Kopf schleudern, die für hundert Jahre Zuchtstaus reichen. Während der Abendvorstellung der Stagione bricht die Primadonna der Truppe, Campagnas Tochter Angela, ohnmächtig zusammen, und die Vorstellung muß abgebrochen werden. Angela ist die Frau des Kapellmeisters Cesare Alberti. Der Direktor-Vater gab seinerzeit seine Einwilligung zu dieser Ehe nur unter der Bedingung, daß die Ehe drei Jahre kinderlos bleibe. Nun scheint das gegebene Wort nicht gehalten worden zu sein, und trotz der Empörung des gekränkten Großvaters kommt ein Junge zur Welt, ausgerechnet am selben Tage, an dem Direktor Campagna seinen Benefizabend angestrichelt hatte: Rigioletto. Da infolge der Zwischenfälle die Rolle der Gilda nicht besetzt werden kann, mußte auch diese Vorstellung abgesagt werden, und das Komödianten-Völkchen ist über den Unterbruch untröstlich.

sausten wie im Sturmwind die Piazza hinab, dem Krankenhaus zu, denn die Ziehung Turin wurde um elf Uhr geschlossen, und nachher gab es keine Gelegenheit mehr, das freudige Ereignis auf einem Lottozettel festhalten zu können.

Aber Dusolina Labriola hatte nicht nur Ratschläge für Lottonummern zu erteilen, sie hatte vor allem einen reizenden, völlig verstörten, blutigen Burschen zu trösten, der wie schutzsuchend ihre Hand unklammert hielt und mit Tränen kämpfte. Und dieser Junge war Dino Gioberti, der — wenn man so sagen kann — zweite Bassist der Stagione Campagna. Achtzehn Jahre alt und einem römischen Patrizierhaus entlaufen, um hier einer romantischen Theaterleidenschaft zu frönen. Die verzweifelten Eltern hatten inzwischen viele Versuche unternommen, ihn in die schützende Bürgerlichkeit, auf die Schulbank der letzten Gymnasialklasse, die er noch zu absolvieren hatte, zurückzuführen. Nutzloses Beginnen. Denn Dino war nun einmal theaterbesessen. Irgendwo, während einer Veloutour durch Oberitalien, war er zu dieser Truppe Campagnas gestoßen und dann nicht mehr ins Elternhaus zurückgekehrt. Hier sang er nun die Männer mit den großen Bärten und den finsternen Masken, sang sie nicht gerade einwandfrei, aber immerhin, er stellte eine Figur des Ensembles und war bei der Frau Direktor besonders gut gelitten, weil er nur über einen sehr schwachen Appetit verfügte.

Aber nicht nur die düsteren Männer mit der tiefen Stimmlage fesselten ihn an die Stagione Campagna,

sondern viel mehr noch die Ex-Hochdramatische Dusolina Labriola. Ja, er liebte Dusolina. Er liebte sie mit der naiven Glut seiner achtzehn Jahre, er verehrte ihre reife Lebenserfahrung und ihr mütterlich-zärtliches Verständnis für gärende Jugend. Sie hingegen liebte in Dino ihren neuen Frühling, er gab ihrem arg ramponierten weiblichen Selbstbewußtsein das Glück neuer Erfolge, und sie war diesem Jungen dankbar für seine Liebe. Mochte Angela ihre großen Partien Abend für Abend singen, mochte sie über die ältere Kollegin triumphieren, das machte Dusolina nichts mehr aus. Jetzt, wo sie die Zuneigung Dinos genoß.

Dusolina studierte mit Dino die Rollen ein, sie schminkte ihm abends die alten Männer an und klebte seine Bärte, sie beschenkte ihn reich aus dem unerspähtlichen Schatz ihrer Theatererfahrung, und sie versuchte es auch, seinem Baß den letzten Schluß zu geben, was freilich am wenigsten gelingen wollte.

Jetzt aber, wie gesagt, hatte Dino Tränen in den Augen. «Ich habe mich schon so auf den Sparafucile gefreut!» würgte er. «Und jetzt findet das Benefiz Campagnas nicht statt.»

Dusolina streichelte ihn. «Na, kränk dich nicht! Wenn wir heute abend nicht spielen, setzen wir uns gemütlich zusammen, ich koche Kaffee und es wird auch ganz nett sein.»

«O ja, sehr», erwiderte er mit einem tränengefüllten Blick auf sie, «aber Singen ist eben doch das Schönste. Du hättest mir eine so prachtvolle Maske als Sparafucile geschminkt... Mit rotumranderten Augen... Und einem langen, schwarzen Bart... Jetzt ist alles ins Wasser gefallen...»

Sie tröstete ihn wie einen ganz, ganz kleinen Jungen. «Na, was nicht ist, kann ja noch werden. Angela wird wieder gesund und ‚Rigioletto‘ steht ja bei uns immer auf dem Repertoire.»

«Ja, du hast recht», beruhigte sich Dino einigermaßen. «Du hast immer recht», fügte er bewundernd hinzu.

Und da schleifte der kleine Manrico auch schon Riccardo mit seinem Zetzelpaket herbei. Er hatte ihn glücklicherweise noch am Rand des Städtchens einholen können. «Sofort zu Großpapa!» kommandierte der Knirps frech. «Gehen Sie nicht so langsam, Daldini! Wir können so langsame Zetzelträger nicht brauchen!»

Riccardo schäumte vor Wut, wollte aber nicht wieder eine Szene wie die gestrige heraufbeschwören.

Campagna empfing seinen zweiten Tenor sehr ungnädig. «Daß Sie endlich da sind! Es werden heute keine Zettel ausgetragen. Weil heute überhaupt keine Vorstellung stattfindet.»

«Wie?» fragte Riccardo erstaunt.

«Nein. Meine liebe Tochter Angela hat mich heute morgen heimtückischerweise mit einem Enkelkind beschenkt. Und ohne ‚Gilda‘ gibt es bekanntlich auch keinen ‚Rigioletto‘. Oder sind Sie anderer Ansicht?» fragte der Gestrenge geritzt.

«Nein... Ich bin gar nicht anderer Ansicht... Aber...!» Hier schien Riccardo ein rettender Einfall zu kommen. Einen kurzen Augenblick überlegte er, dann warf er sein Paket Zettel in eine Ecke und rief: «Sagen Sie die Vorstellung noch nicht ab! Vielleicht kann ich Ihnen eine Gilda verschaffen. Es ist nicht ausgeschlossen.»

«Eine Gilda?» zweifelte Campagna. «Sofort greifbar?»

«Ja. Ich kann es nicht versprechen. Aber es wäre immerhin die Möglichkeit. Bewilligen Sie mir die Tramfahrt nach Viareggio hinüber?»

Campagna legte sein Gesicht in düstere, sorgenvolle Falten und überlegte lange. Schließlich sagte er nur das eine folgenschwere Wort: «Bewilligt.»

(Fortsetzung Seite 1068)

# UNTERWEGS

## Besinnliches von Manesse

Wir alle sind unterwegs auf der Wanderung zwischen Geburt und Tod. In welcher Form und welchem Maß die Wanderung zugleich Wandlung ist, bleibt Sorge und Schicksal jedes einzelnen. Wie wir auf einer Wanderung hie und da haltmachen, Atem schöpfen und uns umsehen, die zurückgelegte Straße messend und ausschauend nach der vor uns liegenden Wegstrecke, so mögen wir auf unserer Wanderung durchs Leben — ehe es Abend wird — dann und wann einen Halt der Besinnung einschalten und prüfen, wie weit wir denn eigentlich schon gekommen seien. Wer Sinn für solche Besinnung hat, wird sich rasch und herzlich mit unserem Mitarbeiter Manesse befreundeten, den wir künftig in der ZI in zwanglosen Zeitabständen zu Worte kommen lassen wollen.

In einer Kleinstadt gibt es immer Menschen, die es von Zeit zu Zeit an den Bahnhof treibt. Sie haben dort nichts zu suchen, keine Post hinzubringen, keine abzuholen — sie wollen nur den Pulsschlag des Lebens spüren, Leute kommen und gehen sehen und sich von einer zarten Aufregung erfassen lassen, wenn ein Zug in die Stille herindonnert und nach dem Tumult des Aufenthaltes sich zögernd wieder in Bewegung setzt. Abschiedsszenen, winkende Hände, glänzende Augen — Einbruch persönlichen Lebens in das geschäftige Treiben einer unbeteiligten Welt. Für einen versonnenen Betrachter ist aber noch mehr zu sehen, etwa der Reisende hinter einem Wagenfenster: er blickt von seiner Zeitung auf, späht flüchtig nach dem Namen der Station und versinkt wieder in seine Lektüre. Oder eine Frau, die mit einem Kinde reist, ihm das Fenster herunterholt und es einen gwundrigen Blick auf das Gewirr der Menschen tun läßt. Oder ein strickendes Mädchen, das seine Maschen zählt und näher ans Licht rückt. Woher kommen sie alle, diese Menschen, wohingehen sie? Wo werden sie essen, wo werden sie schlafen, alle, die unterwegs sind, und wie ist ihnen zumute?

Junge Leute, die von ihren eigenen Zielen erfüllt sind, sich frisch einen Weg durchs Leben bahnen und nach Taten dürsten, werden wohl selten von einer solchen Beobachtung berührt werden. Sie sind zu stark mit sich selber beschäftigt, als daß sie sich so im Sinnen ans Schicksal des andern verlieren könnten. Sie empfinden auch kaum, daß ein solcher Augenblick der fernen Teilnahme an fremdem Gescheh eine besondere Bedeutung haben kann, da uns, ungewollt und unbewußt, das Leben des andern zum Sinnbild unseres eigenen Daseins wird. Denn in den tiefsten Gründen, in den tiefsten Schichten unserer Existenz, sind wir alle miteinander verbunden und einander gleich: suchende, irrende, unsichere Menschen, manchmal beglückt, manchmal beschwert, ans Irdische gekettet und im Ewigen ruhend, aus einem Ungewissen kommend und in ein Ungewisses gehend — Menschen, die unterwegs sind. Deutlicher wird man es erst inne, wenn man älter wird, und vielleicht muß man schon in einer stillen Stunde sein Bild im Spiegel gewahrt und die grauen Fäden festgestell haben, die den Haarschopf zu durchziehen beginnen, daß einem das Wort der kleinen furchtsamen Sabinerin das Herz belastet: Du bist ein Pilgrim und Wandersmann. Und dann erwägen wir nicht mehr die Lebensfahrt der fremden Menschen im unaufhaltsam davonrollenden Eisenbahnwagen, sondern das Rätsel der eigenen Existenz pocht an unsere Brust. Woher, aus welchen Ugründen des Daseins, die Reise? Wir wissen es nicht. Und wo das Ziel? Es liegt in Dunkelheit. Der forschende Verstand kann's nicht errechnen, weder das Geheimnis des Ursprungs, noch das Geheimnis des Zieles. Nur der Glaube eines starken Herzens vermag es, Brücken zu den fernen Ufern zu bauen.

Es ist nichts Neues, was ich da sage, und ich habe nicht den Ehrgeiz, Unerhörtes vorzubringen. Es dürfte ja auch nicht leicht möglich sein, und wir tun gut, uns in der Bescheidenheit zu üben und es dabei bewenden zu lassen, daß wir die alten Gedanken, die unser Herz und unseren Sinn berühren, nach bestem Vermögen uns neu zu eigen machen. Schon der Leutnant Thomas Legler beispielsweise, als er mit seinen Schweizer Truppen am 28. November 1812 den Rückzug des französischen Heeres über die Beresina zu decken hatte, ist von dem Ge-

danken heimgesucht worden. Da brach das mildeste Soldatenlied, das wohl jemals gedichtet worden ist, aus seinem Herzen: Unser Leben gleicht der Reise eines Wanders in der Nacht... Manchmal zieht uns die Sehnsucht zu den Anfängen zurück, zur Mutter, zu den «Müttern», manchmal verspüren wir den Zug zum unendlichen Ziel. Oder ist es dasselbe, der Ursprung und das Ziel? Gibt es nur eine einzige, jenseitige Heimat der Seele, aus der wir aufgestiegen sind und die uns wieder umfassen wird nach diesem etwas mißlichen Versuch der Bewahrung unserer Kräfte in der irdischen Fremde? Legen wir es uns so oder anders zurecht — es bleibt für unser irdisches Dasein das Bild der Wanderschaft.

Darum glauben wir wohl auch, stärker und reiner zu leben, wenn wir wandernd unterwegs sind: wir sind näher beim Sinn unseres Daseins. Auch steckt ein Zweifaches im Wandern, wie es zum Wesen unseres Erdenlebens gehört. Wohl bringt uns die Wanderschaft in beglückende Bewegung, wir schweifen durch blühende Felder oder an reifender Saat vorbei, wir ziehen durch schweigende Wälder und dem rauschenden Flusse entlang, wir treffen auf Menschen und wechseln einen Blick und Gruß — allein das Größte ist doch, daß wir stehenbleiben und einen Eindruck in stiller Sammlung in uns aufnehmen können. Das ist es, was wir nach Hause nehmen werden: das Bild eines Dörfleins, wie wir es von der lindenbestandenen Höhe gesehen haben, die zerstreuten Häuser in den Hofstätten geborgen und sachte in die Täler der Geländewellen geschmiegt, ein Kirchlein auf der Höhe mit seinem gemüthlichen Käsbisentrum und einem Hahn darauf, der in der Sonne glitzert. Das Bild eines Kindes, das an den Dorfbrunnen lehnt und, betreten ob unserm Gruß, uns scheu und fragend nachblickt. Das Bild einer Flußwindung, über der sachte Nebel hangen und die Ferne des jenseitigen Landstriches in zartes Dämmer hüllen. Das Bild einer Wolkenburg, durch die Sonnenstrahlen schräg herniederzielen, und der Laut einer Abendglocke, die unsichtbar ihre Stimme erhebt.

Da ist es, das Ruhende, das uns die lebenden Eindrücke heimgibt, an die wir denken werden, wenn wir uns später einen Wandergang in die Erinnerung zurückrufen. Und auch unser Leben ist so geordnet. Neben der rastlosen Bewegtheit stehen die Ruhepunkte, die Augenblicke der Besinnung. Sie müssen da sein, sollen wir uns nicht verlieren, an den Tag, an das Vergängliche. Es ist ein nie zu enträtselndes Wunder, daß alles, was vergeht, auch etwas Dauerndes in sich trägt, etwas Ewiges an Sinn und Bedeutung. Wir müssen es nur zu sehen verstehen, wir müssen uns nur bemühen, allem Wesenden unsere guten Gedanken und unsere warme Anteilnahme zu schenken. Es ist der einzige Weg, unser Leben zu bereichern, der einzige, seinen oft etwas trügerischen Gehalt zu verbessern. Mensch sein heißt: das Dasein mit Sinn begaben, das Ewige erspüren, das darin waltet — das Tier kann das nicht. Und unterwegs sein heißt: gehen und stehenbleiben. Welcher Sinn sich uns erschließen wird, das wird weithin von unserer eigenen Artung abhängen, aber es kann nicht fehlen, daß einem ehrlich Suchenden mehr und mehr Zusammenhänge sich erschließen, und daß am Ende auch der Glaube eines starken Herzens es vermögen wird, Brücken zu den fernsten Ufern zu bauen.

zu sein, das hatte er aus ihren wenigen Andeutungen schon entnehmen können. Einfach klingeln und nach dem Kindermädchen fragen, ging nicht. Schließlich wußte er ja auch nicht, wie sie mit dem übrigen Personal stand und wie weit man sich ihm anvertrauen konnte.

Riccardo wartete also auf den gewissen glücklichen Zufall, ohne sich zu verhehlen, daß die Zeit drängte, und daß Direktor Campagna zumindest bis Mittag wissen mußte, ob heute das Benefiz mit 'Rigoletto' gegeben werden konnte. Der glückliche Zufall wollte sich nicht einstellen. Weder öffnete sich irgendwo ein Fenster und ließ den süßen Kopf Marias blicken, noch trat sie aus der Gartenpforte hervor. Und die Uhr rückte immer näher, immer näher an Mittag heran.

Er mußte dem glücklichen Zufall also nachhelfen. Aber wie? Rein optisch war er auf dieser verlassenem

Straße völlig machtlos. Maria konnte nur auf akustischem Wege herbeiglockt werden. Hinter der Villa führte ein kleiner Strandweg um den Garten herum. Riccardo turnte sich über ein Gitter hinweg und balancierte über den schmalen, steinigen Pfad zum rückwärtigen Garten. Der Garten war leer. Aber es gab da noch eine letzte Möglichkeit...

Riccardo versteckte sich hinter einer Zypresse und schmettete das 'La donna è mobile' aus dem so gefährdeten 'Rigoletto' heraus. Uninteressierten, so kombinierte er, würde der Gesang nicht weiter auffallen. Maria aber, die schließlich wußte, daß Riccardo Tenor war, die ferner innerlich irgendwie mit der Stagione bereits verbunden war, Maria konnte dieses plötzliche 'La donna è mobile' immerhin herbeilocken.

Die Idee war gut gewesen. Zwar mußte Riccardo seine Strophen einigemal schmettern, er mußte manches hohe C verschwenden und sogar ganz unmögliche Kadenz einlegen, aber nach einer Weile zeigte sich das Kindermädchen Maria doch im Garten. Sie schien zu ahnen, daß es Riccardos Stimme sei, und hatte sogar ein freundliches Lächeln auf den Lippen.

Riccardo trat hinter der Zypresse hervor und winkte ihr. Jetzt wurde ihr Lächeln noch freier, noch heiterer, und indem sie ganz an den Zaun herantrat, rief sie hinüber: «Kommen Sie doch!»

Er flüsterte scharf: «Ihre Herrschaft...»

«Ist über Land gefahren. Kommen Sie nur! Wir sind ganz allein im Hause.»

Riccardo sprang also über den Zaun und nahm glücklich Raffaels Hand. «Das trifft sich aber ausgezeichnet!»

«Ja, wir haben überhaupt Glück miteinander.»

«Das wollen wir erst sehen. So selbstverständlich ist das noch lange nicht.» Und dann erzählte er Raffaella, was sich von gestern abend auf heute morgen in der Truppe ereignet hatte. Sie lachte herzlich. So herzlich, daß sie lange Zeit überhaupt nichts sagen konnte.

Riccardo blickte sie erstaunt an. «Was finden Sie daran so komisch?»

«Na, hören Sie», schüttelte sich Raffaella noch immer vor Lachen, «wenn Amelia auf offener Bühne...»

«Nicht auf offener Bühne. Der Direktor hat sofort den Vorhang fallen lassen.»

«Na, egal. Es bleibt doch köstlich.»

«So? Dann finden Sie es vielleicht auch köstlich, daß wir jetzt ohne Primadonna dastehen, daß das Benefiz des Direktors heute nicht stattfinden kann, und daß wir in den nächsten Tagen nicht einmal mehr Polenta zu essen kriegen werden?»

Raffaella wurde sofort ernster. «Oh, du lieber Gott! Daran habe ich wirklich nicht gedacht. Verzeihen Sie!»

«Schen Sie! Es hat alles zwei Seiten. Und es ist eine große Unanständigkeit von Alberti, uns in eine solche Situation zu bringen.»

«Was wollen Sie», erwiderte Raffaella wieder mit einem Anflug von Heiterkeit, «die Menschen sind eben alle sehr egoistisch.»

«Das stimmt.» Und nach einer kurzen Pause setzte Riccardo hinzu: «Aber ich habe Campagna gesagt, daß es vielleicht doch noch eine Rettung gibt.»

«Sicher», nickte Raffaella, «der gnädige Theatergott versagt nie, hat mein Gesangslehrer in Padua immer behauptet.»

«Ja. Wenn Sie nämlich zufällig die Gilda studiert hätten...» Er blickte sie forschend an.

«Ich?» Raffaella erschrak fürchterlich.

«Sie haben doch Gesangsstunden genommen. Da wäre es doch nicht ausgeschlossen, daß Ihr Maestro auch die Gilda mit Ihnen durchgenommen hatte.»

«Sehr gründlich sogar.»

Riccardo strahlte auf. «Gerettet! Gerettet!»

«Wieso gerettet?»

«Na, Sie werden die Gilda heute abend bei uns singen.»

«Sind Sie verrückt?»

«Haben Sie denn keine Lust?»

«Lust schon. Aber...»

«Es gibt kein Aber, wenn eine Vorstellung auf dem Spiel steht. Deshalb kommen Sie sofort mit mir nach Lucca hinüber. Der Direktor hat sogar das Tram bewilligt. Ihre Herrschaft ist ohnehin nicht zu Hause.»

«Aber sie kommt am Nachmittag», wehrte sich Raffaella, noch immer tödlich erschrocken.

«Am Nachmittag können Sie wieder hier sein und unter irgend einem Vorwand Urlaub nehmen. Nur überlegen Sie nicht lange, weil keine Zeit mehr zu verlieren ist...»

Raffaella war sehr, sehr ernst geworden. Dieser Antrag kam so völlig überraschend, und er brachte ihr die Verwirklichung eines Lieblingsgedankens, wieder einmal zu den eigenen Anfängen zurückkehren zu können, zur unverlöschbaren Romantik dieser herrlichen Schmierzeit. Auf ihren Lippen schwebte ein freudiges Ja. Aber

(Fortsetzung von Seite 1066)

## VI.

### DER GNÄDIGE THEATERGOTT

Es war ein stolzer Augenblick in Riccardos Leben, als er jetzt im Tram Platz nehmen durfte, in jenem Tram, das sonst immer nur Publikum beförderte. Die Tatsache, daß Riccardo nicht wie sonst die staubige Landstraße nach Viareggio hinauftippen mußte, verlieh diesem Vormittag einen erhöhten Reiz.

Er hatte gehofft, das Kindermädchen im Vorgarten bei der Arbeit zu finden, was immerhin die bequemste Art der Annäherung ermöglicht hätte. Aber das Kindermädchen schien wohl heute im Hause beschäftigt zu sein; jedenfalls ließ sie sich durch längere Zeit nicht blicken. Wie aber sollte er mit dieser heiklen Mission zu ihr gelangen? Die Herrschaft Marias schien unangenehm

es sprach so viel dagegen, vor allem die Furcht, schon bei der Probe von Riccardo als jene Todfeindin Raffaella Cellini erkannt zu werden, die ihn bisher um den Besitz einer weißen Hose gebracht hatte, als jenes «Luder», dem er Dinge an den Kopf schleudern wollte, die für hundert Jahre Zuchthaus langen. Und da sie dem reizenden Jungen diese schwere Enttäuschung nicht bereiten wollte, sagte sie mit aufrichtigem Bedauern in der Stimme: «Es geht wirklich nicht, Riccardo.»

«Haben Sie Angst?» drang er in sie. «Sie brauchen keine Angst zu haben. Auch wenn Sie in der Partie nicht ganz sicher sind. Und wenn Sie die Stimme auch nicht ganz in Ordnung haben — Angela singt ja auch manchmal wie eine meckernde Ziege.»

«Nein, nein, das ist es nicht... Nur, wissen Sie, wenn man schon einmal dem Künstlerinnentraum entsagt hat, soll man nicht wieder zu ihm zurückkehren.»

«Das ist es ja eben, was ich Ihnen nicht verzeihe! Wie kann jemand, der auch nur einen Ton in der Kehle hat, Kindernädchen werden!» Plötzlich aber fragte Riccardo: «Sie sind wohl kein guter Mensch?»

«Um Gottes willen — warum denn?»

«Weil Sie sonst wüßten, wieviel für uns auf dem Spiele steht, wenn wir vierzehn Tage pausieren müssen. Und wenn heute das Benefiz des Direktors nicht stattfinden kann. Sie haben hier Ihr gutes Essen und Ihren Lohn... Und Sie können natürlich auf Leute herablicken, die sich das alles täglich wieder zusammensingen müssen.»

Jetzt überlegte Raffaella nur mehr ganz kurz. Dann streckte sie Riccardo die Hand hin. «Ich komme mit Ihnen!»

Er schien gar nicht so gerührt über ihre Zusage und drängte nur: «Dann machen Sie sich fertig. Campagna sagt sonst wirklich die Vorstellung ab.»

Eine halbe Stunde später saß Raffaella neben Riccardo in dem humpelnden Tram, wortlos, befangen, vor Erregung zitternd, als hätte sie tatsächlich zum erstenmal einen Fuß auf die Bühne zu setzen.

Riccardo brachte seine Akquisition im Triumph in das Ristorante Balbini. Direktor Campagna stand einsam, in Napoleonschmuck, mit düster gekrauster Stirne, inmitten seines kleinen Königreiches. Dieses Königreich war diesmal im Hofe eines Gasthofes in Lucca aufgeschlagen. An der Stirnseite befand sich eine kleine Bühne mit rotem, teilweise schon zerschlagenem Vorhang. Vor der Bühne stand eine Reihe Armstühle, die

Campagnas Wagen teilweise mit sich führte, die aber zum allergrößten Teil aus gönnerhaften Bürgerhäusern entliehen waren. Hinter diesen ganz exklusiven Sitzen zu 5 Lire 60 waren noch drei Reihen mit einfachen hölzernen Stühlen aufgestellt, ohne Armstütze, weshalb sie auch nur 4 Lire 20 kosteten. Je weiter aber diese Bestuhlung nach hinten in die Tiefe des Hofes reichte, umso bescheidener wurde sie. Holzbänke ohne Lehne schienen der Bedeutung der Stagione Campagna immerhin noch einigermaßen würdig; merkwürdiger hingegen berührten schon umgestülpte Bottiche und überdeckte Weinfässer, die, einen Massenbesuch voraussetzend, hinter den Holzbänken aufgestellt waren. Diese ‚Notsitze‘ waren das sichtbarste Zeichen eines täglich vorhandenen und täglich enttäuschten Optimismus. Campagna kannte diese kleinen Mängel seines Kunstinstitutes, aber er pflegte zu sagen: «Bei mir wird Komfort durch Kunst ersetzt.» Und einmal hatte er sich sogar zu dem Ausdruck verstiegen: «Wenn Gigli meinen Tenor hätte, könnte er ebenfalls vor umgestülpten Bottichen singen. So aber muß er darauf sehen, daß sein Publikum auf Samt sitzt.»

Riccardo führte Raffaella in dieses Königreich und stellte sie dem Direktor vor: «Das ist also die Dame, die heute abend eventuell die Gilda singen könnte.»

Campagna blieb unbeweglich. Er musterte Raffaella und sein Gesicht zeigte weder Erstaunen, noch Zustimmung, noch Ablehnung. «Wer sind Sie? Wie heißen Sie?» fragte er nach einer Weile, seinen kostbaren Tenor schonend, der heute abend unter Umständen den Verdischen Herzog in «Rigoletto» schmettern sollte.

Raffaella fühlte sich durch Campagnas Würde ehrlich bedrückt. Immerhin antwortete sie zaghaft: «Maria Vecchi.» Sie nannte ihren wirklichen Namen, den niemand kannte, weil er von der Filmbranche natürlich ängstlich geheim gehalten wurde.

«Na und?» fragte Campagna weiter.

Darauf wußte Raffaella keine Antwort mehr. Riccardo mußte nach einer sehr peinlichen Pause einspringen. «Ich sage Ihnen doch, Herr Direktor, daß die Dame die Gilda übernehmen will.»

«Was heißt das: die Gilda übernehmen? Glauben Sie, daß hier der bloße Wille genügt?»

«Signorina Vecchi hat in Padua Gesangsunterricht genommen.»

«Na, und? Was ist Padua?» reckte sich Direktor Campagna in die Höhe.

Riccardo wurde heftig. «Aber, zum Donnerwetter, versuchen können Sie es doch wenigstens mit ihr!»

Und wieder ließ dieser napoleonische Tenor seinen Blick auf Raffaella ruhen. Ruhig prüfend und vorsichtig musternd. Schließlich schüttelte er den Kopf. «Nein. Sie sind mir zu mager.»

«Aber das ist doch jetzt modern!» ereiferte sich Riccardo immer mehr.

«Ich gehe nicht mit der Mode», stellte Campagna unerbittlich fest. «Bei Celestino Campagna wird noch darauf gesehen, daß Frauen Frauen sind.» Er wandte sich ab und wollte sein kleines Königreich verlassen.

Riccardo eilte ihm nach. «Herr Direktor! Es handelt sich um Ihr Benefiz! Es handelt sich um uns alle. Hören Sie sich die Signorina doch wenigstens an!»

«Nein!» herrschte ihn Campagna an. «An meinem Kunstinstitut treten keine Dilettantinnen auf. Haben Sie verstanden, Sie junger, frecher Bengel? Lieber sperre ich zu. Lieber lege ich die Konzession zurück. Lieber verhungere ich. Aber solange ich dieser Stagione vorstehe, wird Kunst immer Kunst bleiben.» Und er verließ den Hof des Ristorante Balbini in geradezu imponierender Haltung.

«Da haben Sie es», sagte Raffaella, nachdem Campagna gegangen war.

«Er ist ein Narr», meinte Riccardo verzweifelt.

«Nein. Nur ein Idealist. Und das gefällt mir von ihm. Es gibt viele große Herren in der Kunst, die nicht so gewissenhaft sind.»

«Dafür geben sie ihren Mitgliedern mehr zu essen», stellte Riccardo erbittert fest.

Frau Direktor Campagna erschien ängstlich im Hofe. Sie blinzelte zu den beiden hinüber und fragte jämmerlich: «Was hat es denn gegeben, Daldini?»

Der zweite Tenor erzählte ihr, was soeben vorgefallen war. Und Frau Direktor Campagna begann erschüttert zu weinen. «Dieser Mann! Dieser Mann! Er bringt uns mit seinem übertriebenen Stolz noch alle ins Unglück. Wenn die Gilda zu mager ist, kann man sie ja ein bißchen ausstopfen.»

«Nein! Das nicht!» wehrte sich Raffaella erschrocken.

«Oder man kann das Publikum um Nachsicht bitten», schwächte Frau Direktor Campagna sofort ab. «Nur



*Photos  
Suchard*

*Wünschen Sie diese prächtige Kollektion?*

- 1 Im Austausch von Fr. 6.— Suchard - Umschlägen.
- 2 Erhalten Sie gratis und franko 10 echte Photos 6 x 9.
- 3 Sammeln Sie diese Photos im Album „My liebi Schwyz“ 64 Seiten. — Preis Fr. 1.50.
- 4 Adressieren Sie Ihre Sendung an Chocolat Suchard Neuenburg, Postcheck IV. 96.

das Benefiz muß um Gottes willen stattfinden.» Sie bat Raffaella noch eine Weile zu warten, damit Sie bei ihrem Mann, dem Herrn Direktor, ihren ganzen, freilich nicht sehr bedeutenden Einfluß aufbieten könne.

Die Unterredung schien stürmisch zu verlaufen, denn Raffaella und Riccardo hörten durch das geöffnete Fenster des direktorialen Zimmers ganz ungläubliche Wutausbrüche des Chefs. Während ihn Signora Campagna ängstlich ermahnte: «Dein Tenor... Um Gottes willen, dein Tenor... Du schreist dir ja den Glanz weg, Celestino.»

Aber nach einer Weile streckte Signora Campagna ihren Kopf durch das Fenster und winkte. «Kommen Sie herauf, Signorina!»

Raffaella blickte Riccardo wie hilflos an, er aber meinte: «Gehen Sie allein. Wenn er mich sieht, wird er noch wütender.»

Campagna saß auf dem wackligen, rotüberzogenen Bett und ließ Raffaella ganz nahe an sich herankommen.

«Bei wem haben Sie in Padua gelernt?» fragte er eisig.

«Bei Maestro Durazzi.»

«Stümper!» winkte Campagna geringschätzig ab. «Und warum sind Sie nicht zur Bühne gegangen?» fragte er weiter, indem er sich gleich darauf die Antwort selbst gab: «Weil es nicht gelangt hat. Und ich soll meine Theater jetzt durch Sie entweihen lassen. Schön. Meine Frau will es. Weil sie für die Kunst nicht ein paar Tage hungern kann. Weil sie keinen Idealismus hat. Welchen Beruf haben Sie jetzt?»

«Kindermädchen.»

Campagnas Gesicht wurde immer verzweifelter. «Aha! Da dürfte es bei Ihnen gerade für ein Schlummerliedchen langen. Aber niemals für die Gilda an meinem Theater.» Er ließ seinen Kopf tragisch auf die Brust sinken. Dann meinte er erschüttert: «Schön. Ich habe nicht mehr die Energie, von vornherein abzulehnen. Ich will es mit Ihnen versuchen. Nachmittags um drei ist Bühnenprobe. Dann wird die Entscheidung fallen.»

Er verabschiedete Raffaella mit einem majestätischen Kopfnicken. Die Frau Direktor führte sie auf den Korridor und flüsterte ihr zu: «Es wird schon gehen. Nur Mut! Das Benefiz muß stattfinden. Der Herr Apotheker hat sich schon zwei Karten reservieren lassen, wenn

er keine Kartenpartie hat... Und der Herr Postmeister kommt vielleicht auch, wenn im Radio nichts Vernünftiges ist...»

## VII.

### THEATERDONNER

Frau Direktor Campagna hängte jedenfalls ein Plakat mit der Ankündigung des Benefizes für den «Direktor und leuchtenden Star der Stagione in seiner weltberühmten Rolle des Herzogs in Rigoletto» aus. Von der Umbesetzung der Gilda erwähnte sie vorsichtigerweise nichts. Hingegen fügte sie die Verheißung hinzu: «Direktor Campagna singt „La donna è mobile“ so oft es nur vom geschätzten Publikum gewünscht wird. In Brescia erzwang sich das dortige Publikum zehnmalige Wiederholung.» Das stimmte zwar nicht, gehörte aber zu den Reklame-Methoden der Stagione Campagna. Und da überdies der Buchbinder von nebenan versprochen hatte, sich den heutigen Theaterabend wohlwollend durch den Kopf gehen zu lassen, wenn sein Bruder nicht zu Besuch kommt, sah Frau Direktor Campagna dem Benefiz ihres Gatten mit hochgespannten Erwartungen entgegen.

Inzwischen hielt Raffaella mit Maestro Alberti, dem zwischen Glück und Furcht pendelnden jungen Vater eines siebenpfündigen Jungen, eine erste Klavierprobe. Man kann nicht sagen, daß Maestro Alberti sie wohlwollend behandelte. Er liebte seine junge Gattin und hörte immer nur sie, immer nur sie, während er diese fremde Gilda begleitete. Immerhin faßte er sein endgültiges Urteil in den knappen Satz zusammen: «Es wird zur Not gehen.»

Dann kam auch Frau Direktor Campagna für einen kurzen Augenblick von der Kassa herüber und meinte: «Ganz nett! Eine sehr liebe, kleine Stimme.»

Raffaella zeigte sich über diesen ersten, bescheidenen Erfolg schon sehr glücklich. Dann aber nahm sie Frau Direktor Campagna beiseite. «Hören Sie, ich will Ihnen sagen, wie sie meinem Mann, dem Herrn Direktor, gefallen können.»

«Ich bin Ihnen sehr dankbar, Frau Direktor.»

«Also, mein Mann, der Herr Direktor, ist sehr anspruchsvoll. Das haben Sie sicher schon gemerkt. Be-

mühen Sie sich vor allem, daß Sie eine schöne Mimik haben und eine große Gestik. Verstehen Sie?»

«Nicht ganz.»

«Also, mein Mann, der Herr Direktor, ist kein „Moderner“, wissen Sie. Er ist noch von der alten Schule. Gehen Sie ganz an die Rampe vor, nicht wahr? und pressen Sie die Hände immer ans Herz, wenn Sie leidenschaftlich sind. Das hat er gerne. Und das Gesicht, wissen Sie, muß immer kummervoll sein in einer ernstesten Oper. Nicht so wie bei den heutigen Sängerinnen, bei denen man nie weiß, ob sie sich einen Dolch in den Busen stoßen oder in die Bar gehen wollen. Und — singen Sie laut! So laut Sie können. Mein Mann, der Herr Direktor, sagt immer: Piano singen nur die Sänger, die keine Stimme haben.»

«Aber wenn in der Partitur Piano steht?» fragte Raffaella schüchtern.

«Das macht nichts. Trotzdem laut. Das Publikum will etwas haben für sein Geld.»

Um das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen, fragte Raffaella: «Wie geht's Ihrem jüngsten Enkelkind, Frau Direktor?»

Signora Campagna strahlte sofort auf, und Raffaella hatte sichtlich ihre Gunst erworben. «Oh! Es ist das schönste Bambino, das ich jemals gesehen habe! Es schreit ununterbrochen. Und es scheint die Stimme vom Großpapa geerbt zu haben.»

«Hoffentlich sind Sie mit Ihrer Tochter schon wieder ausgesöhnt», warf Raffaella ein.

«Sie meinen, weil sie mich mit dem Bambino über- raschte?» Frau Direktor Campagna wischte sich eine zärtliche Träne aus dem rechten Augenwinkel. «Unter uns gesagt, Signorina Vecchi, eine gar so große Ueber- raschung war es nicht. Als Frau hat man doch einen Blick für so was. Unlängst, als Angela das Aennchen im „Freischütz“ sang, so rührend, so kindlich, so un- schuldig, habe ich mir gedacht: Das Kleinen könnte einem Kleinen entgegensehen. Aber meinem Mann, dem Herrn Direktor, habe ich es verschwiegen.»

Frau Direktor Campagna mußte in ihre Kassa zurück; nicht vielleicht, weil sich dort ein zahlender Theater- besucher gedrängt hätte. Ihre Pflicht war es nur, da zu sein, für alle Fälle.

(Fortsetzung folgt)



Frauen ziehen  
"OLIVENÖL-  
RASIERER" vor




**5 Gründe warum Palmolive die beliebteste Rasiercreme ist:**

1. Vervielfacht sich 250 Mal in Schaum. — 2. Macht den Bart in einer Minute weich. — 3. Bewahrt ihre cremige Fülle 10 Minuten lang auf dem Gesicht.
4. Hat starke Schaumblasen, die das Haar aufrecht halten zum Rasieren. — 5. Hat, dank seinem Gehalt an Olivenöl, angenehme Nachwirkungen.



Fr. 1.50

in der Schweiz



Lange seidige Wimpern

und Augenbrauen machen jedes Gesicht schön, anziehend und interessant. Schon nach mehrmaligem Einreiben mit „Tana-Balsam“ wachsen Wimpern und Brauen auffallend lang und dicht und bekommen dunkelseidigen Glanz. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Begeisterte Anerkennungen. — Preis mit Wimpernbürstchen Fr. 4.20 und Porlo (—40). Versand per Nachnahme nur durch Tana-Balsam-Vertrieb, Zürich 32 AF

Ihre alte Schreibmaschine gegen die neueste ROYAL-Portable!



Sehen Sie sich die leisegehende Royal-Portable mit dem automatischen Magic-Randsteller unverbindlich an bei

ROBERT GUBLER ROYAL-GENERALVERTRETUNG  
ZÜRICH Bahnhofstraße 93, Telefon 5 81 90

1790-1940

# 150 Jahre Cortébert Uhren

Farrèr Bern

